

Hermann Lübbecke

Zivilisations- dynamik

Ernüchterter Fortschritt
politisch und kulturell

Schwabe

| *interdisziplinär*

Dieses eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u. a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe erhalten Sie im Buchhandel sowie über unsere Website www.schwabeverlag.ch. Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen.



SCHWABE INTERDISZIPLINÄR

3

HERAUSGEGEBEN VON WOLFGANG ROTHER

SCHWABE VERLAG BASEL

HERMANN LÜBBE

ZIVILISATIONSDYNAMIK

ERNÜCHTERTER FORTSCHRITT
POLITISCH UND KULTURELL

SCHWABE VERLAG BASEL

Copyright © 2014 Schwabe AG, Verlag, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Lektorat: Andrea Elmer, Schwabe

Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ/Basel, Schweiz

Printed in Switzerland

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3251-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-3261-0

rights@schwabe.ch

www.schwabeverlag.ch

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
I. SELBSTBESTIMMUNG	
ÜBER DIE PLURALISIERUNG POLITISCHER LEBENSWELTEN	23
1. Politische Raumordnung in der zivilisatorischen Evolution	25
1.1 Der Föderalismus – verfassungsrechtspolitisch erfolgreich, modern und expansiv	25
1.2 Wieso die Europäische Union nicht föderativ verfasst ist	27
1.3 Die Bundesrepublik Deutschland: Föderalismus ohne Attraktivität ..	29
1.4 Emanzipative Nationalismen oder die Pluralisierung der Staatenwelt .	33
1.5 Der Zivilisationsprozess: zunehmende wechselseitige Abhängigkeiten und Autarkieverluste	36
1.6 Was entweder einvernehmlich oder gar nicht zu haben ist. Über expansives Völkerrecht, Netzverdichtungen und Märkte	38
1.7 Regionalismen in der globalisierten Zivilisation	40
1.8 Sachverstand und Bürgersinn. Über modernisierungsbegünstigte Volksrechte	43
1.9 Der Föderalismus: eine abschliessende Empfehlung, seinen Begriff exklusiv konventionell zu gebrauchen	45
2. Subsidiarität. Zur europarechtlichen Positivierung eines Begriffs der Sozialphilosophie	47
3. Gemeinwohl und Bürgerinteresse. Wie sich der Common Sense politisch zur Geltung bringt	63
4. Politischer Moralismus totalitär	83
4.1 Politische Massenmorde. Über Einzigartigkeiten	83
4.2 Politische Mordmoral – «barbarisch», «vormodern-konventionell», «übertrieben», «positivistisch»?	86
4.3 Höchstmoral als Gewaltlizenz – real und literarisch	89
4.4 Tötungsmoral rechts und links – ein verbleibender Unterschied	92
4.5 Totalitäre Moral als Geschichtsgesetzgehorsam	93
4.6 Politische Religion oder Anti-Religion	98
5. Politisierte Emanzipationsschicksale. Wieso es immer noch «Linke» und «Rechte» gibt	101
5.1 Unscharf gewordene Parteienprofile – links wie rechts	101
5.2 Fortschrittler und Konservative – links und rechts altmodern	102
5.3 Die moderne Antwort auf Modernisierungskrisen – Fortschrittsreaktionen	103

5.4	Links und rechts unverwechselbar	105
5.5	Was immer bleibt: Emanzipationsdefizite links, Emanzipations- schäden rechts	106
6.	Moderne Heimat. Über kulturelle und politische Geltungsgewinne eines alten Gutes	111
7.	Nationalstaatsphilosophien. Deutschland-Ansichten von aussen und innen	119
7.1	Das Stereotyp vom Land des tiefen und politikunfähigen Denkens ...	119
7.2	Deutschland – noch immer blutrechtsfixiert?	124
7.3	Der Begriff der Identität und die Modernität des Nationalstaats	128
7.4	Die deutsche Nation nach dem Ende des Nationalsozialismus. Eine sowjetische und eine britische Ansicht	134
7.5	Die Teilbarkeit der Nation als Frage	139
7.6	1989: Nationale Einheit trotz teilungsinteressierter guter Nachbarn ..	144
7.7	Das Scheitern der DDR und die intellektuelle DDR-Trauer im Westen	146
7.8	Nachbarliche Verwunderung über post-nationale deutsche Selbstscheu	147
II.	UNGLEICHHEITSFOLGEN EGALITÄRER RECHTE	153
1.	Ungleichheit in egalitären Gesellschaften	155
1.1	Ungleichheitserfahrungen exemplarisch	155
1.2	Gleichheit macht frei	159
1.3	Freiheit – ungleich genutzt	162
1.4	Freiheitsnutzungshilfen. Bildungs- und sozialstaatliche Ungleichheitskompensationen	163
1.5	Erfolgreiche Ungleichheitskompensationen und die Lebenslast ausgleichsunfähiger Benachteiligten	170
2.	Sport – egalitär und elitär Leibesemanzipation kulturell und politisch	173
3.	Alterszeit. Neue Aspekte eines alten Lebensthemas	187
3.1	Zeitnutzungszwänge	187
3.2	Alter im Fortschritt	191
3.3	Schnell vergängliche Alterszeit	197
III.	WERTE UND INTERESSEN	203
1.	Die Werte, die Kultur und das Geld	205
1.1	«Werte». Zur kulturellen und politischen Karriere eines Begriffs ökonomischer Herkunft	205
1.2	Zeit und Geld – Masse der Freiheit	207
1.3	Geld oder Leben. Monetäre Moralistik traditional und modern	211
1.4	Wertschöpfung aus dem Nichts. Über Schuldengeld	215
1.5	Was auf uns zukommt: monetäre Aufklärung	218

2. Kapitalismus modern – geldpolitisch knappheitserfahrungsentlastet	221
3. Correctness. Moral als Mittel der Meinungskontrolle	227
4. Freundschaft und Brüderlichkeit – Werte diesseits der Politik	241
5. Der Mensch als Würdenträger, Spezieszugehörigkeit als Höchstwert	247
IV. ZÄHLENDE UND ERZÄHLENDE WISSENSCHAFTEN	
PROGNOSEN UND VERGANGENHEITSVERGEGENWÄRTIGUNGEN	253
1. Demographie kulturell und politisch	255
1.1 Geschmähte Statistik und der bezwingende Nutzen der Risikoquantifizierung	255
1.2 Demographisches Gottvertrauen	262
1.3 Der ephemere Malthus-Effekt, generative Wohlstandsfolgen und die Anfänge der Bevölkerungspolitik	267
1.4 Bevölkerungspolitik totalitär und die Neuzuwendung zur Demographie in sozialstaatspolitischer Absicht	270
2. Das Vergessen und die Historisierung der Erinnerung	281
2.1 Vergessen in der Moralistik und in Friedrich Nietzsches veralteter Historismus-Kritik	281
2.2 Alterungsdynamik. Die Avantgarde füllt die Museen	283
2.3 Archivierung und organisiertes Vergessen	286
2.4 Unvergesslicher Historizismus und freundlichere Geschichtspolitik	288
2.5 Wieso uns interessiert, was sich einzig historisch erklären lässt	293
3. Archivarische Gewaltenteilung und andere Institutionen zur politischen Sicherung freier Vergangenheitsvergegenwärtigung	299
3.1 George Orwells Welt: Der Archivar als politisch beauftragter Vergangenheitsdisponent	299
3.2 Stattdessen: der Archivar als Hüter indisponibel gemachter Vergangenheitszeugnisse	301
3.3 Vergangenheitsinteresse als Konsequenz progressiver Gegenwarts- schrumpfung	302
3.4 Präzeption oder die archivpraktische Vorwegnahme des Interesses an jener Vergangenheit, die unsere Gegenwart zukünftig geworden sein wird	304
3.5 Institutionelle Differenzierungen – von den Staatsarchiven bis zu den Literaturarchiven	306
3.6 Professionalisierungsbedarf – von den Archivsschulen bis zur Archivphilosophie	310
3.7 Mit der Dynamik der Rezeptionsgeschichte wird zugleich der archivarische Positivismus wichtiger	311
3.8 Der rechtliche Sonderstatus politischer Archive – eine ephemere unvermeidliche Erblast totalitärer Systeme	312

4. Wissenschaftsfreiheit und Wahrheitsinteressen.	
Zum hochschulpolitischen Kontext der Bologna-Erklärung	317
4.1 Universitätsjubiläen als Medien akademischer Selbsthistorisierung ..	317
4.2 Die Bologna-Erklärung: Sie lässt das Grundrecht der Wissenschafts-	
freiheit unberührt	319
4.3 Wissensinteresse – eine anthropologische Universalie	320
4.4 Wahrheitsschützer als Feinde der Wissenschaftsfreiheit	322
4.5 Relevanz der Curiositas: Freie und nützliche Wissenschaft	
nach Wilhelm von Humboldt	325
4.6 Rhetorik und Pragmatik der Bologna-Erklärung	328
4.7 Expandierende Wahrheitsnutzung disqualifiziert und beschränkt	
nicht unsere Wahrheitsinteressen	333
V. RELIGIONSKULTURELLE VORAUSSETZUNGEN UND FOLGEN	
DER SÄKULARISIERUNG	335
1. Aufklärungsresistente Religion	337
1.1 Die neue religiöse Indifferenz wissenschaftlicher Weltbilder	339
1.2 Moderne Unverfügbarkeitserfahrungen und die Illusionen	
der Religionskritik von Karl Marx bis Sigmund Freud	348
1.3 Der Zusammenbruch der totalitären Anti-Religionen	352
1.4 Repolitisierte Religion als Faktor der Weltpolitik	355
1.5 Präsenz und Macht der Zivilreligion. Das Beispiel der USA	358
1.6 Zusammenfassung sowie ein paar Worte, die säkularisierungs-	
resistente religiöse Kultur identifizierbar machen	361
2. Zivilreligion	365
2.1 Zivilreligion – ein amerikanischer Begriff europäischer Herkunft	
rückimportiert	365
2.2 Civil religion in drei Exempeln	367
2.3 Zivilreligiöser «Gottesbezug» deutsch und europäisch	369
2.4 Zivilreligion in sieben Schritten auf den Begriff gebracht	372
2.5 Das Kreuz in der Schule und andere Ärgernisse.	
Zivilreligion als Konfliktstoff	376
2.6 Säkularisierungsresistenz oder das religiöse Interesse an	
der strikten Trennung von Staat und Kirche	378
2.7 Zivilreligion in deutschen Missverständnissen	379
2.8 Volkskirchen oder volle Kirchen	382
3. Freiheit und Pluralisierung der Religion. Kulturelle und staatskirchen-	
rechtspolitische Konsequenzen	385
3.1 Die Kirchen – staatskirchenrechtlich begünstigt und	
säkularisierungsbedrängt	386
3.2 Finanzierungspolitische Konsequenzen der Kirchengaustritts-	
bewegung	389
3.3 Ethik – ein Religionsäquivalent? Privilegierung als Medium	
der Schwächung	391

3.4	Von der Parität christlicher Konfessionen zur Pluralität der Religionen. Begrenzte Verarbeitungskapazität des Staatskirchenrechts	395
3.5	Das Kruzifix-Urteil des deutschen Bundesverfassungsgerichts. Freiheit der Religion und christlich geprägte Mehrheitskultur	400
3.6	«Amerika, du hast es besser.» Strikte Trennung von Staat und Kirche in religionsfreundlicher Absicht	403
3.7	Eine letzte Schadensfolge des deutschen Staatskirchenrechts – die Kirchensteuer	406
VI.	MODERNISIERUNGSTHEORETIKER IM RÜCKBLICK	409
1.	Rudolf Eucken und der Idealismus. Weltanschauung nobelpreisgekrönt	411
2.	Zu Georg Simmels Philosophie der modernen Kultur. Das Geld, der Krieg und das Leben	439
3.	Die Masse, der Nationalsozialismus und die Atombombe. Karl Jaspers als politischer Moralist	461
4.	«Die verspätete Nation». Überraschende Ergebnisse einer Pflichtlektüre ..	483
4.1	Nutzung und Nachteil guter Buch-Titel	483
4.2	Plessners Absicht: Die «Geistesgeschichte» des Nationalsozialismus im Ausland verständlich zu machen	484
4.3	Was misslang: der grossdeutsche Einheitsstaat	488
4.4	Was Deutschland versagt blieb: Aufklärung durch «verweltlichten Katholizismus»	490
4.5	Was die Politisierung der Nation verzögerte: deutsche Volkstumsromantik	492
4.6	Was deutsches politisches Denken hypertroph werden liess: die Gesellschaftskritik von Karl Marx und die Kulturkritik Friedrich Nietzsches	494
4.7	Plessner über den deutschen «sozialen Radikalismus» vor seinem Untergang	498
4.8	Plessner über den deutschen «sozialen Radikalismus» nach seinem Untergang	502
4.9	Plessner über die Zukunft Deutschlands	503
5.	Das Mängelwesen. Sozialphilosophische und politische Aspekte der Anthropologie Arnold Gehlens	507
6.	Helmut Schelsky als Soziologe universitärer Forschung Pragmatien organisierter Interdisziplinarität	515
6.1	Universitäre Geltungsgewinne in den Anfängen der zweiten deutschen Demokratie	515
6.2	Gründungseuphorie	518
6.3	Schelskys Gründerkompetenzen	521
6.4	Schelskys Gründerprivilegien	523
6.5	Schelskys Gründungspragmatismus	527

6.6 Schelsky und die Interdisziplinarität	531
6.7 Schelskys Abschied von der Hochschulpolitik	539
6.8 Schelsky zu Ehren	542
7. Entrüstungsabstinenz. Soziologischer Konservatismus bei Erwin Scheuch	543
8. Aufklärung demoskopisch. Eine Erinnerung an Elisabeth Noelle-Neumann	555
VII. PHILOSOPHIE – KULTURELL OMNIPRÄSENT UND ANSCHAULICH AUF DEN BEGRIFF GEBRACHT	559
Nachweise	587
Personenregister	591
Begriffsregister	600

Vorwort

Die traditionsreiche literarische Gattung der Utopie tritt heute zumeist als Schreckensutopie auf. Das ist ein gutes Zeichen. Statt Gewissheiten kommenden politischen Heils, das schrankenlos Opferbereitschaften einfordern liess, bewegen uns heute weltweit überwiegend Besorgnisse um fundamentale Trivialitäten guten Lebens – Wohlfahrt und soziale Sicherheit, verlässliches Recht und Frieden. Die Orientierung an diesen Zwecken dynamisiert die zivilisatorische Evolution, und die Erfahrung von Folgekosten und Risiken pragmatisiert Erwartungen des Fortschritts, dessen Grenznutzen abnimmt.

Auch wo sich Demokratien bilden und festigen, tun sie es dauerhaft nicht allein kraft intellektueller Ideale. Ihre Normen bringen sich überdies wie Sachzwänge zur Geltung. Ohne Selbstbestimmung – individuell wie kollektiv – ist gutes Leben individuell und kollektiv nicht organisierbar.

Die Mahnung moderner Kulturkritik, das gute Leben sei doch mehr als eine vom jeweiligen Zivilisationsniveau abhängige Grösse, bleibt unwidersprechlich. Sie ist aber ihrerseits trivial, und auch das manifestiert sich in der modernen Kultur breitenwirksam – im Interesse für alles, was nicht nur gegenwärtig, sondern immer gilt, in unserer wie nie zuvor lebendigen Kultur der Vergangenheitsvergegenwärtigung und überdies in der sich heute weltweit und gelegentlich drastisch bekundenden Unabweisbarkeit von Fragen und Antworten der Religion. Im glücklichen Fall festigt das zugleich Pragmatismus und skeptischen Realismus, wie sie uns gerade die moderne Zivilisation abverlangt.

Darüber hatte ich mich in jüngstvergangenen Jahren in mannigfachen Arbeitszusammenhängen zu äussern – in Beiträgen für Handbücher, in sonstiger Fachliteratur und in Fachzeitschriften, in Publikumszeitschriften überdies, und in Vorträgen auch noch. In der Summe ergibt das ein in sechs Kapiteln thematisch geordnetes Buch. In einem abschliessenden Aufsatz versuche ich noch die Frage zu beantworten, wieso das Interesse an philosophischen Fragen modernisierungsabhängig expandiert – wissenschaftspraktisch, kulturell und politisch.

Dem Herausgeber von Schwabe Interdisziplinär, Prof. Dr. Wolfgang Rother, danke ich für die Aufnahme des Buches in die Reihe. Für technische Einrichtungen des Textes sorgte in bewährter Weise meine Mitarbeiterin Victoria Laszlo.

Zürich, Sommer 2013
Hermann Lübke

Einleitung

Die sogenannte Globalisierung lässt sich heute mit einem einzigen Blick in Augenschein nehmen – im Anblick unserer Erde aus Mondfahrerdistanz bei Nacht. Welche Kontinente sich auch immer gerade zeigen – man erkennt sie spontan im Abglanz des technischen Lichts ihrer Industrieregionen und Metropolen, ihrer dichtbesiedelten Küstenstreifen und Städtketten entlang von Flussläufen oder sonstigen Hauptverkehrswegen. Gewiss: Die grossen Wüsten, die Tundren und die Taiga sind über weite Strecken hin dunkel geblieben, so in Afrika zwischen Timbuktu und Juba oder auch Sibirien und Kanada nördlich des sechzigsten Breitenkreises. Dafür strahlen die Zentren der Hochzivilisation, statt punktuell, überall wie Lichtermeere, und diese Meere expandieren sogar, wie man erkennt, wenn man Satellitenphotos der aktuellen Hauptentwicklungsregionen Chinas zum Beispiel im Zeitabstand von zehn Jahren miteinander vergleicht. – Es hat seine Evidenz: Im Anblick dieser Photos sind wir Augenzeugen der historisch beispiellosen Dynamik in der globalen Ausbreitung der technischen Zivilisation ursprünglich westlicher Herkunft.

Niemandem ist heute noch kulturell angemessen, die Globalisierung dieser Zivilisation unverändert pauschal unter den geschichtsphilosophisch und näherhin ideologepolitisch über ein Vierteljahrtausend hinweg beherrschend gewesenen Begriff des Fortschritts zu subsumieren. Fortschrittsgewissheit setzt voraus, dass man an der Zustimmungsfähigkeit dessen nicht zweifelt, was er im Endeffekt bringen wird. «Zum guten Endzweck» – unter diesem schönen Titel konnten sich in der Frühgeschichte des Bürgertums Clubs und Vereine bilden. Soweit diese Vereine noch heute bestehen, verhalten sie sich inzwischen zu ihrer Vergangenheit nostalgisch, zur Zukunft jedoch eher besorgt und bewegt von Fälligkeiten, sonst drohenden Unerträglichkeiten zuvorzukommen.

So oder so: Die optisch und somit wie erinnert inzwischen sogar sinnlich manifeste globale Ausbreitung der modernen Zivilisation bliebe ohne die bezwingende Evidenz ihrer Lebensvorzüge unverständlich – von der

Überwindung des Elends der Dauerarmut über den Anstieg der Gesundheitsniveaus und der Lebenserwartung bis zum Erwerb von Kompetenzen anspruchsvollerer Arbeit und Lebensführung. Gewiss: Dass inzwischen die Lichtemission von Lagos der von Mailand gleichkommt oder sie sogar überbietet, bedeutet banalerweise nicht, dass auch die Wohlfahrtsniveaus dieser Plätze sich glichen. Aber je weniger das der Fall ist, umso wirksamer ist politisch und zivilisationsevolutionär das Gefälle. Die Erde ist zu einem informationstechnisch integrierten System geworden, und das bedeutet: Bilder des guten, also zumeist besseren Lebens anderswo sind weltweit präsent, und diese Bilder bewegen nicht nur Migrantenströme. Sie machen überdies überall auch Entwicklungspolitik zwingend – kulturell, industriell, ökonomisch.

«Umso schlimmer» – so reagiert darauf eine in Europa ungebrochen mächtige Kulturkritik, die traditional bis in die Frühgeschichte der Aufklärung zurückreicht. Quintessentiell ist sie in einem Satz präsent, der auch heute noch gelegentlich gern wie der passende Kommentar zum Anblick unserer Erde im Glanz des nächtlich abgestrahlten technischen Lichts zitiert wird: «Die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils» – so sagten es Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Beklagt und angeklagt war mit diesem eindrucksvollen Satz tatsächlich pauschal die wissenschaftlich-technische Zivilisation und nicht ihre politisch-totalitäre moderne Formation allein. Diese war ja als Nationalsozialismus bereits besiegt. Der marxistisch-leninistische Internationalsozialismus hatte zwar seinerzeit in einigen ärmeren Teilen der Welt triumphiert, das aber doch nirgends «vollends aufgeklärt». Die Frankfurter Denker meinten also den ökonomisch prosperierenden und so zugleich expandierenden «Westen» – die Zivilisation, die die Wissenschaft «positivistisch» nützlich gemacht habe, die Ausbreitung dieser Nützlichkeit ökonomisch kalkulationspflichtig und damit die Güter des Lebens einschliesslich aller Kulturwerte bis in die «Kulturindustrie» hinein als Waren unter Marktregeln gezwungen. Dagegen hatten dann Horkheimer und Adorno die «Kritische Theorie» als rettendes intellektuelles Medium authentischer Aufklärung aufgeboten – eine Philosophie spezifisch deutschkultureller Vorbehalte gegenüber «gesundem Menschenverstand» und Common Sense, gegenüber wissenschaftspraktisch dominantem Interesse für das, was der Fall ist, für die metho-

dischen Regeln seiner Feststellung einschliesslich einzig statistisch manifestierbarer Evidenzen, und überdies noch gegenüber historiographischem Positivismus.

Es gibt die These, die durch diesen Anti-Rationalismus geprägte Kritische Theorie sei sogar zur Gründungsphilosophie der zweiten deutschen Demokratie geworden. Partiiell trifft das zu. Überwiegend trifft es nicht zu – weder sozialwissenschaftlich noch wirtschaftspolitisch, nicht geschichtskulturell und nationalpolitisch auch nicht. Insofern verlief zum Glück die Geschichte der zweiten deutschen Demokratie, die gesamthaft eine zustimmungsfähige Erfolgsgeschichte war, anders, nämlich in Orientierung an international geltenden konventionellen Normen öffentlichen Lebens von der Wirtschaft bis zur Wissenschaft. Eine Garantie folgeschadensfreier Modernisierungsprozesse war damit banalerweise nicht verbunden – weder für die altfreien noch für die posttotalitären Länder des Westens, für die Entwicklungsländer erst recht nicht und für die sogenannten Schwellenländer auch nicht. Die Probleme, die heute die Mehrzahl der hochentwickelten Länder und Ländergemeinschaften ökonomisch, ökologisch sowie sozial bedrängen, konnten ja von der exzessiv gewordenen Überschuldung über den Klimawandel bis zur krisenhaften Verschärfung der Folgen von Migration und Demographie für die Kulturkritik der kritischen Theorie noch gar kein Thema sein. Was diese Theorie uns stattdessen zum Beispiel entlarvend über die ökonomischen Hintergründe der Unterhaltungsindustrie berichtet, erweckt heute im Rückblick eher Wünsche, dass uns doch, bitte, statt der aktuell uns bedrängenden Probleme, jene alten Probleme erhalten geblieben sein möchten.

Dass eben deswegen eine Renaissance der Kritischen Theorie umso nötiger sei, trifft auch nicht zu. Es gibt den höheren theoretischen Standpunkt gar nicht, aus dem wir zu erkennen vermöchten, was dem Common Sense oder auch der Forschung gemäss gemeinverbreiteten wissenschaftspraktischen Standards verborgen bleiben müsste. Die Philosophie, die es ja tatsächlich auch noch gibt, ist, insoweit, nichts anderes als die modernisierungsbedingt expandierende Praxis herauszufinden und mitteilbar zu machen, wie die elementaren Annahmen über die Wirklichkeit, von denen wir uns bislang existentiell und auch politisch lebenspraktisch leiten liessen, aufzunehmen und fortzuschreiben seien, um unsere inzwischen veränderten Lebenslagen beschreibbar und so orientierungsprak-

tisch bewältigungsfähig zu halten. Die traditionsreiche Kartenmetapher ist geeignet, anschaulich zu machen, was das näherhin heisst – also zu wissen, was wir jetzt zusätzlich neu wissen müssten, um uns in neuer Lage zurechtzufinden. Das eben wäre die neue oder doch fortgeschriebene Philosophie dieser Lage. Besonders anspruchsvoll ist dabei stets und in einer modernen Lebenswelt erst recht zu wissen, was wir in Lagen fälliger Neuorientierung kraft eigener Kompetenz gar nicht wissen können, vielmehr von Experten uns sagen lassen müssen – das aber unter dem Vorbehalt des Urteils über den guten oder auch weniger guten lebenspraktischen Sinn der Nutzung verfügbaren Expertenwissens. – In einem abschliessenden Kapitel ist diesem Buch eine kleine Philosophie ebendieser Philosophie beigegeben, und zwar näherhin als eine Analyse der traditionsreichen Metaphorik der Karte als eines Bildes der Welt, das die Wissenschaften uns heute jeweils aktuell über die Welt bieten. Die Frage ist, wo im Landkartenbild der Erde jenes Wissen von der Welt steckt, das gerade nicht der jeweils aktuellen Forschung entstammt, vielmehr unserem Vorwissen von Sinn und Zweck dieses Wissens. Ebendieses Vorwissen ist die jeweilige Philosophie unseres Weltwissens.

Entsprechend dieser Philosophie dessen, was heute unter den Wissenschaften die Philosophie leistet, wird in den fünf Hauptkapiteln dieses Buches jeweils anschaulich gemacht, wie das Bild unserer hochdynamisch gewordenen Zivilisation sich verändert, wenn wir über ihre primär auffälligen Eigenschaften hinaus auch noch auf gegenläufige Phänomene achten und sie in dieses Bild einbeziehen. Der Effekt dieser Bemühung ist nicht einfach Vervollständigung unserer Kenntnissstände. Es werden darüber hinaus Einstellungen verändert. Irritationen lösen sich auf. Beunruhigungen werden gegenstandslos. Aus Alternativen werden Komplementaritäten. Vermisstes wird wieder sichtbar. Aus Kritik wird Affirmation.

Dynamik und Komplexität der wissenschaftlich-technischen Zivilisation provozieren somit zugleich fortschreitend neue Philosophie. Das ist wohlbekannt. Die Absicht dieses Buches ist, das zu bekräftigen und politisch wichtige, commonsensefähige Erfahrungen von Nutzen und Nachteil moderner Lebensverbringung exemplarisch zu schildern – wider eine intellektuelle Kulturkritik, in deren Neigung zur Radikalität sich ihr politischer Bedeutungsverlust spiegelt. Theodor W. Adorno, dessen Ken-

nerschaft moderner Musik Gegenstand fortdauernder Bewunderung geblieben ist, fand leider überdies, Philosophie und Soziologie hätten sich, statt von statistisch vermessenen Trends und analogen Positivitäten sich beeindrucken zu lassen, zur Theorie «der gesellschaftlichen Totalität» «in ihren Bewegungsgesetzen» zu erheben. Heute wirkt dieser Anspruch wie eine Satire auf jene politischen Systeme, die mit ideologiepolitisch verbindlichem Anspruch tatsächlich geglaubt hatten, ihrer selbst uneingeschränkt theoretisch mächtig zu sein und die «Bewegungsgesetze» des Geschichtslaufs zu kennen. Eben das brachte sie dann, statt dem vermeintlichen Ziel der vermeintlich gesetzmässig bewegten Geschichte, rasch dem eigenen Untergang näher.

Noch einmal also: Die inzwischen sogar im Satellitenbild unserer Erde sichtbare Dynamik in der globalen Ausbreitung der technischen Zivilisation verdankt sich der Evidenz ihrer Lebensvorzüge. Der primär «materielle» Aspekt dieser Vorzüge ist dabei kein geeigneter Gegenstand der Kulturkritik. Allein schon die organisatorischen und kulturellen Voraussetzungen verlässlicher Anhebung und Sicherung sogenannter Lebensstandards erzwingen doch überdies bis in die Politik hinein Emanzipation, individuelle und kollektive Selbstbestimmung einschliesslich neuer Formen ihrer rechtlichen Gewährleistung. Netze materiellen und informationellen Austausches werden grossräumig dichter und begünstigen damit zugleich die Herausbildung und Stärkung der Autonomie kleinerer Einheiten. Die Analysen im ersten Hauptkapitel dieses Buches schildern das – von der Pluralisierung der Staatenwelt bis zu den Tendenzen der Föderalisierung und der Regionalisierung, die sich zur Expansion der transnationalen Gebilde des Völkerrechts einschliesslich der Europäischen Union komplementär verhalten. Die Gefahren der Wiederkehr totalitärer politischer Zentralismen werden darüber zugleich geringer. Die sozialen und kulturellen Voraussetzungen des Massenglaubens an Grossideologien rechter wie linker Prägung erodieren. Gegensätze und Spannungen, die sich einzig politisch zum Ausgleich bringen lassen, lösen sich darüber allerdings keineswegs auf – auch der Links-Rechts-Gegensatz nicht. Speziell dieser Gegensatz gewinnt eher noch eine neue Bedeutung, die nicht mehr sozial, vielmehr elementarer anthropologisch von Wirkungen kontingenter individueller Emanzipationsschicksale bedingt ist. Es ist von speziellem Interesse, wie sich das in aktuellen politischen Wahrneh-

mungen Deutschlands als des Landes spiegelt, das folgenreich wie kein anderes Land Meisterdenker der totalitären Option von links wie von rechts hervorgebracht und erlitten hat.

Die Texte im zweiten Hauptkapitel dieses Buches beschäftigen sich mit der Frage, wieso just die moderne Massengesellschaft wie nie zuvor eine Gesellschaft Unterschiede und näherhin Ungleichheit freigesetzt hat – individuell und gruppenspezifisch, nach statusprägenden Kompetenzen und Interessen, auf Bildungswegen wie im Sport, nach Teilhaberschaften und selbstverständlich auch ökonomisch. Freiheit und Gleichheit politisch zum Ausgleich zu bringen – das sei wie die Quadratur des Zirkels unmöglich. So hat man das kommentiert. Sieht man genauer hin, so stellt sich das anders dar. Gleichheit macht frei, und die fortschreitende Individualisierung der Nutzung dieser Freiheit bringt Unterschiede hervor. Viele dieser Unterschiede verlangen Moderation. Andere sind gegenüber Ausgleichbemühungen nahezu resistent – Wirkungen grösserer oder geringerer Grade der Lebensführungskunst auf Gesundheit und Alter zum Beispiel. Einen elementaren politischen Aspekt hat das so beschriebene Verhältnis von Gleichheit und Freiheit auch noch: Versuche, die Auswirkungen egalitär garantierter Rechte der Freiheitsnutzung gänzlich egalisieren zu wollen, böten in ihren Auswirkungen eine quintessentielle Anschauung totalitärer politischer Zustände.

Das dritte Hauptkapitel dieses Buches ist der Beantwortung der Frage gewidmet, wieso der Begriff der Werte, der in der klassischen europäischen Tradition seinen Ort in der Ökonomie hatte, in modernen Ethiken und Gesellschaftsphilosophien moralisiert worden ist. Sogar die Europäische Union, die doch im effizientesten Teil ihrer realen Existenz sich als Zone grenzfreien Verkehrs von Bürgern, Gütern, Kapital und Dienstleistungen etabliert hat, deklariert sich feiertagshalber gern als «Wertegemeinschaft». Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden. Wortgebräuche sind frei, wenn anders man mit Änderungen gewohnten Wortgebrauchs verständigungspraktisch erfolgreich bleibt. Der Wert einer Sache – das war einmal in Europa bis in die Antike hinein dominant eine Messgrösse für die Intensität der Nachfrage nach ihr, die sich auf Märkten in ihrem Preis zur Geltung bringt. Jetzt sind mit Werten vorzugsweise Entitäten gemeint, die gerade nicht wie Preise schwanken dürfen, vielmehr konstant sich auf Höchstkursniveau halten – Freiheit, Gleichheit,

Menschenwürde vor allem. Das hört sich gut an, lässt aber gern übersehen, dass dauerhafte Hochschätzung der exemplarisch zitierten Höchstwerte real stets auf der Lebendigkeit individueller und kollektiver Interessen beruht, die ihre Anerkennung und ihren Schutz in einer verlässlichen Rechtsordnung suchen. Auf Gemeinsein ist jedes Gemeinwesen angewiesen. Aber auf den Common Sense seiner Bürger muss es sich überdies auch noch verlassen können – auf die Erfahrung also, dass im Regelfall dem Gemeinwesen am besten gedient ist, wenn die Bürger maximal selbst für die Bedienung gemeinverträglicher Eigeninteressen zuständig bleiben. Auch für die soziale Interaktion von Kollektiven gilt das. Die Schadensfolgen einer überrissenen Gemeinseinsumutung lassen sich an den Folgen der europäischen Gemeinschaftswährung studieren, deren Funktionstüchtigkeit den Bürgern Schuldenbedienung als Solidarleistung abverlangt.

Das vierte Hauptkapitel des Buches ist der modernen Wissenschaftskultur gewidmet. Die Hauptabsicht ist hier zu zeigen, dass im Gegensatz zu der bekannten kulturkritischen Klage, die moderne Zivilisation unterwerfe Forschung und wissenschaftliche Ausbildung fortschreitend den Interessen ihrer ökonomischen und industriellen, sozialtechnischen oder gar militärischen Nutzung, just die modernen Wissenschaften zu Anteilen wie nie zuvor sich freier und überdies wechselseitiger Selbst- und Weltverständigung widmen. Für die historischen Wissenschaften gilt das zumal – für die historischen Naturwissenschaften nicht anders als für die historischen Kulturwissenschaften. Hohe Zivilisationsdynamik rückt Vergangenheiten der Gegenwart näher, und die Menge der realen Lebensvoraussetzungen wächst, die ihrer Kontingenz wegen aufdringlicher werden und sich einzig historisch erklären lassen. Die Chancen, aus der Geschichte zu lernen, nehmen darüber ab. Der kollektive Sinn für Unwiederholbarkeiten schärft sich. Die zumeist gutgemeinte Mahnung, nichts und niemand dürfen je vergessen sein, verschafft durch die Evidenz ihrer Un erfüllbarkeit Entlastung.

Das fünfte Hauptkapitel traktiert die Frage, was Modernisierungsprozesse religionskulturell bedeuten. In wohlbestimmter Hinsicht hat die Religionskritik der Aufklärung Unrecht behalten. Das sogenannte wissenschaftliche Weltbild einerseits und die Lebenswelten frommer Christen und sonstiger Gläubiger andererseits koexistieren heute im Wesent-

lichen konfliktfrei. Der letztinstanzliche Grund kulturellen Verschwindens der Inkompatibilität von Glauben und Wissenschaft ist die rasch fortschreitende Lebensweltferne der hochspezialisierten Forschung. Heute wirkt entsprechend die vermeintliche Unvereinbarkeit von Evolutionstheorie und Schöpfungsglauben nur noch marginal irritierend – historisch erklärbar im Kontext der modernen Welt vor allem in den USA. Kulturell dominant ist stattdessen die Erfahrung, dass es für die Beantwortung der Frage, was es heisst, sich ungefragt in dieser Welt zu befinden, und zwar jetzt, keinen angebbaren Unterschied macht, ob die Erde, auf der wir leben, ihre guten biblischen fünftausend Jahre alt ist oder gemäss der Auskunft moderner Kosmologie ungefähr millionenmal älter. Längst hat der Papst – so in seiner Ansprache vor Wissenschaftlern im Dom zu Köln 1980 – Interesse und Recht der Kirchen an einer Kontrolle kognitiver wissenschaftlicher Fortschritte ausdrücklich demen-tiert. Sigmund Freuds polemische Ironie, die Frommen glaubten an einen künftigen Grossgrundbesitz auf dem Mond, wirkt heute über ihre Dürftigkeit hinaus wie ein Relikt aus einer definitiv abgeschlossenen Epoche europäischer Religionskulturgeschichte. Was es stattdessen mit der Religion auf sich hat, versteht man im Anblick der politischen Gewalt besser, den unverändert auch in der sich modernisierenden Welt jeder Versuch spontan auslöst, diese Welt endlich von der Religion zu befreien oder auch die vermeintlich bessere Religion von ihren Verleug-nern. Entsprechend ist inzwischen die Fälligkeit, statt Befreiung von der Religion endlich Religionsfreiheit menschenrechtlich durchzusetzen, global unabweisbar geworden. Auch in Europa sind über diesen neuen Säkularisierungsschub traditionelle Staatskirchenrechtstümer religions-politisch in Bewegung geraten. Was vor sich geht, versteht man nur dann, wenn man zuvor erkannt hat, wieso es einer der folgenreichsten Irrtümer der Aufklärung war anzunehmen, der Prozess der zivilisatorischen Mo-dernisierung mache die Religion endlich existentiell gegenstandslos und damit die Menschheit religionsunbedürftig.

Im sechsten und letzten Hauptkapitel werden acht Kulturtheoretiker porträtiert, Philosophen und philosophienah tätig gewesene Sozialwis-senschaftler, die mit Wirkungen weit über den deutschen Kulturraum hinaus die Dynamik der modernen Zivilisation thematisiert und analy-siert haben. Die «Weltanschauung» des einzigen Nobelpreisträgers unter

den deutschen Philosophen ist kaum mehr bekannt, und ihr Autor, der einst weltberühmte Rudolf Eucken, fast vergessen. Das hat seine Gründe. Nichtsdestoweniger ist die frühere internationale Präsenz des euckenschen Werkes von den USA bis nach Schweden und von Frankreich bis nach China für die Motive hochsignifikant, die um die Wende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert die moderne Zivilisation ihrer selbst mit tiefreichenden Wirkungen unsicher werden liessen. – Analoges gilt auch für die Sozialphilosophie Georg Simmels. Wie Rudolf Eucken hat Georg Simmel vom Krieg vergeblich Heilung von Modernisierungsschäden erhofft, die er zuvor nicht zuletzt als Geldtheoretiker analysiert hatte. Zum Klassiker der Frühgeschichte der Soziologie wurde er über seine empirisch gesättigte Analyse der später sogenannten Massengesellschaft, die in Wahrheit eine Gesellschaft rasch fortschreitender sozialer Differenzierung von Interessen und Kompetenzen, von Kulturniveaus und zugehörigen Kollektivbildungen sei. Simmel hat damit sozusagen bereits im Vorhinein Karl Jaspers widerlegt, der später gleichzeitig mit dem Spanier Ortega y Gasset mit grosser Wirkung als Kritiker der «Vermassung» hervortreten sollte. Es waren nicht zuletzt die Anfänge der Massenakademisierung, die Jaspers irritierten, dann aber später und wohlbegründet die immer bedrängendere Präsenz ideologisch totalitär formierter Massen, die sich zur «Machtergreifung» bereitmachten. Ebendas hat Jaspers nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Kalten Krieg zu einem markanten Apologeten atomarer Bewaffnung werden lassen und zu einem Kritiker der moralischen Verfassung der zweiten deutschen Demokratie überdies. Der Philosoph als Kritiker, ja als Verächter der Pragmatien der Meinungs- und Mehrheitsbildung, wie sie nun einmal in einer Parteiendemokratie abläuft – auch das ist spezifisch modern, in der Sache nicht überzeugend, aber in der Person Karl Jaspers' sehr wohl. – Für Helmuth Plessner verstand sich das moralische Urteil über den Totalitarismus und über die Diktatur des Nationalsozialismus von selbst, so dass er die Antwort auf die Frage, wie diese Diktatur möglich und Wirklichkeit werden konnte, mit den Mitteln einer historisch-soziologischen Analyse von Modernisierungsdefiziten Deutschlands zu geben versuchte – in seinen Groninger Vorlesungen von 1934 nämlich, die nach dem Zweiten Weltkrieg in zweiter Auflage unter dem überaus wirksam gewordenen Titel «Die verspätete Nation» erschienen. Dieses Buch ist sehr berühmt,

aber gleichwohl inhaltlich wenig bekannt. Es wird hier in Erinnerung gebracht, was etliche Überraschungen einschliesst. – Das Arnold Gehlen gewidmete kleine Kapitel ist vor allem von der Absicht bestimmt, gegenwärtig zu halten, dass zu den Faktoren gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse fortdauernd auch naturale Faktoren gehören – anthropologische Konstanten näherhin, ohne die nicht einmal die künstlerische Moderne verstanden werden könnte, die uns Arnold Gehlen in glänzenden Arbeiten ästhetisch nähergebracht hat. – Gehlens prominentester Schüler Helmut Schelsky wird hier als Forschungssoziologe vorgestellt sowie in seiner Rolle als Universitätsgründer. Dabei ist die Hauptabsicht zu zeigen, dass sich Spezialisierungs- und Integrationsprozesse in der produktiven Forschungspraxis komplementär zueinander verhalten und sich ersichtlich auch institutionell über Einrichtungen fördern und sichern lassen, wie Helmut Schelsky sie in seinen Bielefelder Universitätsgründungsplänen mit Wirkungen weit über diesen Platz hinaus konzipiert hat. – Mit Erwin Scheuch und Elisabeth Noelle-Neumann vergegenwärtige ich abschliessend die Arbeit zweier Sozialwissenschaftler, die mich zuerst den Nonsense-Charakter der bekannten These haben sehen lassen, soziologische Aufklärung sei eo ipso auch politisch verortet und wirksam – vorzugsweise links nämlich.

Ein Essay über den Ort der Philosophie in der modernen Kultur als eigenständige Wissenschaft wie als Begleitphilosophie in den Wissenschaften beschliesst die in diesem Buch gesammelten Beiträge zur Analyse moderner Zivilisationsdynamik.

I.

SELBSTBESTIMMUNG

ÜBER DIE PLURALISIERUNG POLITISCHER
LEBENSWELTEN

1. Politische Raumordnung in der zivilisatorischen Evolution

1.1 Der Föderalismus – verfassungsrechtspolitisch erfolgreich, modern und expansiv

Föderalismus, so scheint es, ist heute weltweit verfassungsrechtspolitisch erfolgreich. Gern verweisen seine Theoretiker auf das Faktum global gewordener Präsenz von Bundesstaaten. Über die Hälfte des Erdkreises hinweg erstrecken sich heute föderal organisierte politische Territorien – Grossflächenstaaten vor allem. Auffällig ist überdies, dass es sich dabei zumeist um hochentwickelte Länder handelt. Der auch weltpolitisch noch immer wichtigste Fall sind natürlich die USA. Kanada oder Australien repräsentieren weltweit Fälle der Verbindung von zivilisatorischer Modernität und föderaler Staatsverfassung. Dazu passt, dass auch die wichtigsten Grossflächenstaaten unter den sogenannten Schwellenländern bundesstaatlich organisiert sind – von Brasilien bis zur Indischen Union. Grosse Räume verlangen, komplementär zu ihrer politischen Einheit, auch regionale Zuständigkeiten selbstbestimmungskompetenter Gebietskörperschaften, und in einer komplexen und überdies hochdynamischen Zivilisation wächst der Anteil fälliger politischer und administrativer Entscheidungen in Angelegenheiten, die sich «vor Ort» ungleich besser als in fernen Zentralen «von oben» beurteilen und handhaben lassen.

Aber die naheliegenden und oft erwähnten Organisationsprobleme von Grossflächenstaaten allein sind es nicht, die den Föderalismus auffällig und thematisierungspflichtig gemacht haben. In Europa sind es ja gerade Kleinstaaten, die sich ihres Föderalismus erfreuen – jedenfalls mit ungeteilterer Freude als die Bundesrepublik Deutschland. In Österreich wie in der Schweiz sind Zweifel am Sinn und an der Zukunftsfähigkeit bestehender bundesstaatlicher Strukturen ungleich weniger als beim deutschen Nachbarn verbreitet. Für die Schweiz gilt das in erster Linie. In der Perspektive historisch weniger interessierter Europapolitiker gewinnt die Eidgenossenschaft gelegentlich die Anmutung eines Relikts – als souveräner Bund eines Ensembles kleiner Staaten, die ihrerseits, sogar explizit,

von ihrer Souveränität sprechen, obwohl ihre Einwohnerschaften in etlichen Fällen kleiner sind als die eines deutschen Landkreises. Der Europäischen Union ist die hochföderal verfasste Eidgenossenschaft bislang nicht beigetreten, und wer fälschlicherweise fände, die Europäische Union sei doch ihrerseits eine hochföderal organisierte supranationale staatsanaloge Körperschaft, hätte damit zugleich einen der Anlässe für die in der Schweiz verbreitete europapolitische Skepsis benannt. Sogar der Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum, den die Berner Regierung wünschte, scheiterte am Nein-Votum der Stimmbürger. Nichtsdestoweniger überbietet die wirtschaftliche Prosperität der Schweiz die ihrer grossen Nachbarländer einschliesslich Deutschlands. Sogar für den Aussenhandel gilt das, und auch gemäss anderen Indikatoren internationaler Verflechtung ist die Schweiz ungleich weltverbundener als die Mehrheit der Länder der Europäischen Union – vom Ausländeranteil unter den Landeseinwohnern und von der komplementären Präsenz eigener Bürger im Ausland bis hin zur Dichte des Forschungsverbunds.

Auch der österreichische Föderalismus verdankt sich nicht den Organisationsproblemen eines Grossraumstaates, und als historisches Relikt aus dem Untergang der Doppelmonarchie wäre er missverstanden. Wichtig sind hingegen die Korrelationen von konsolidierter Bundesstaatlichkeit und grosser wirtschaftlicher Prosperität, die inzwischen – gemessen am Durchschnittseinkommen der Einwohner – die des deutschen Nachbarn sogar überbietet. Anders als die Schweiz ist freilich Österreich der Europäischen Union nach dem Ende des Kalten Krieges beigetreten. Die Abstimmung zum Unionsbeitritt erbrachte 1995 eine im europäischen Vergleich sogar besonders hohe Mehrheit. Umso nachhaltiger wirkte dann die Ernüchterung durch den Brüsseler Ratsbeschluss, der über die Republik Österreich für einen zunächst ungewissen Zeitraum das Ruhen seiner unionsmitgliedschaftlichen Rechte verfügte – vertragswidrig überdies aus Gründen eines Koalitionswechsels in Wien, den scharf zu tadeln insbesondere die französische Regierung primär aus innenpolitischen Gründen für zweckmässig hielt.

Dergleichen wäre in einem konsolidierten Föderalstaat undenkbar gewesen. Entsprechend bringt die zitierte europapolitische Affäre aus dem Jahre 2000 zur Evidenz, was rechtlich ohnehin klar ist: Die Europäische Union ist keine Föderation.

1.2 Wieso die Europäische Union nicht föderativ verfasst ist

Immerhin hatte die Idee, Europa bundesstaatlich zu verfassen, in der Vorgeschichte der europäischen Gemeinschaften einen prominenten und bis heute vielzitierten Auftritt, nämlich in Winston Churchills Zürcher Rede vom 19. September 1946. «United States of Europe» seien die fällige politische Antwort auf die Katastrophe des Kontinents im Zweiten Weltkrieg, und selbstverständlich beschwor damit Churchill als massgebendes Beispiel die bundesstaatlich verfassten USA. Das wirkt heute, als Wort der politisch gewichtigsten britischen Stimme des 20. Jahrhunderts, vielleicht überraschend. Es erklärt sich durch die Selbstverständlichkeit, mit der dabei Churchill an ein verfasstes Europa dachte, dem Grossbritannien selber nicht angehören würde. Churchill, als einer der Sieger des Zweiten Weltkriegs, dachte grossraumpolitisch an eine globale Pentarchie, in der auch das Commonwealth als ein weltpolitisch handlungsfähiger Verbund von Ländern erhalten geblieben sein sollte.

Indessen: Die Herausforderungen des Kalten Krieges erzwangen weltpolitisch andere Konstellationen, unter denen sicherheitspolitisch das Atlantische Bündnis mit der Vormacht der USA die wichtigste bleiben sollte. Im Schutz dieses Bündnisses konnte dann später auch Grossbritannien den Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft wünschen. Dazu kam es schliesslich 1972, nachdem der naheliegende französische Widerstand gegen diesen Beitritt erloschen war. Seither macht allein schon die Zugehörigkeit Grossbritanniens zur Europäischen Union deren bundesstaatliche Transformation zu «United States of Europe» extrem unwahrscheinlich. Entsprechend hat sich denn auch Grossbritannien erfolgreich gegen die Aufnahme des Begriffsnamens «federal» in die Texte des europäischen Vertragswerks gewandt. Stattdessen ist bekanntlich der Begriff der Subsidiarität europarechtlich positiviert worden – durchaus in Übereinstimmung mit seiner in der Katholischen Soziallehre tradierten Bedeutung, aber eben damit zugleich vom speziell staatstheoretischen Sinn des Föderalismus-Begriffs entlastet. «Subsidiär» – das ist ein Prädikator zur Kennzeichnung eines Verbunds sozialer Organisationen unabhängig von ihrer politisch-gebietskörperschaftlichen Qualität, unabhängig auch von ihrem öffentlichen oder privaten Charakter. «Soft law» hat man entsprechend die vertragliche Verpflichtung der Europäischen Union genannt, stets nur

«in accordance with the principle of subsidiarity» tätig zu werden. Politisch heisst das: Die Europäische Union konstituiert sich ausdrücklich nicht in bundesstaatlicher Absicht, lässt aber zugleich offen, ob es in der Konsequenz der Tendenzfestschreibung, «immer enger» solle sich die europäische Gemeinschaft zusammenschliessen, auch zu einer europäischen Bundesstaatlichkeit kommen könne. Ebendas wollte also, noch einmal, Grossbritannien mit seiner Verweigerung der Kennzeichnung der Union als «federal» ausgeschlossen halten – in historisch-politisch korrekter Erinnerung daran, was die Option für einen Bundesstaat in den «Federal Papers» einst bedeutet hatte.

Noch in der Zeit seiner letzten Präsidentschaft war Charles de Gaulle bekanntlich entschiedener Gegner eines etwaigen Beitritts Grossbritanniens zur Europäischen Gemeinschaft, aber auch das keineswegs in der Absicht, auf diese Weise eine bundesstaatliche Evolution der Gemeinschaft möglich zu halten, gar zu fördern. De Gaulles Konzept war vielmehr das einer dauerhaften Friedensordnung Europas durch Einbindung der Bundesrepublik als der Westhälfte des fortdauernd geteilten Deutschland in eine kontinentaleuropäische Staatengemeinschaft, die nach der politischen Natur der Sache von Frankreich dominiert sein würde. Das war ein vorläufig realistisches Konzept, nachdem unter den Herausforderungen des Kalten Krieges insbesondere die USA für eine rasche wirtschaftliche und staatliche Rekonsolidierung West-Deutschlands eintraten und damit alternative Vorstellungen, wie sich die deutsche Frage am besten beantworten liesse, definitiv obsolet geworden waren – die Ideen Georges Bidaults zum Beispiel, der wie de Gaulle an ein kleingeteiltes Deutschland jenseits der französischen Rheingrenze dachte.

Damit hat man zugleich einen historischen Hintergrund, vor dem evident wird, dass das stattdessen Wirklichkeit gewordene realistische Konzept der Sicherung guter europäischer Nachbarschaft im Rahmen einer Deutschland irreversibel einbindenden Staatengemeinschaft damals wie keinem anderen Land Deutschland zugute kommen musste. Die Einsicht in diese Zusammenhänge verbindet sich politisch wie mit keinem anderen Namen mit dem Namen Konrad Adenauers. Aber gerade Adenauer hat auch schmerzlich erfahren müssen, dass die rasche Einbindung Deutschlands in die europäischen Gemeinschaften sicherheitspolitisch nicht einmal bündnispartnerschaftliche, geschweige denn bundesgenos-